

ANDREW LANE

YOUNG SHERLOCK HOLMES

DER TOD RUFT SEINE GEISTER



Der junge
Sherlock Holmes
ermittelt in
Irland



FJB

Andrew Lane

Young Sherlock

**Der Tod ruft seine Geister – Sherlock Holmes
ermittelt in Irland**

Aus dem Englischen von Christian Dreller

❀ | E-BOOKS

Biografie

Andrew Lane ist der Autor von mehr als zwanzig Büchern, unter anderem Romanen zu bekannten TV-Serien wie ›Doctor Who‹ und ›Torchwood‹. Einige davon hat er unter Pseudonym veröffentlicht. Andrew Lane lebt mit seiner Frau, seinem Sohn und einer riesigen Sammlung von Sherlock-Holmes-Büchern in Dorset.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Book

Die englische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
›Young Sherlock Holmes – Knife Edge‹ bei Macmillan Children’s Books, London, England

© Andrew Lane 2013

Für die deutschsprachige Ausgabe

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Covergestaltung: bürosüd°, München

Lektorat: Lana Schmitz

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-403292-4

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Widmung

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

Nachwort des Autors

Gary Howell, Andrew Bird, Keith Solder, Diana Gimber (jetzt Diana Solder), Cliff Shaeffer und Arlene Baxter (jetzt Arlene Harvey) gewidmet – meinen Freunden aus Teenagertagen, die es – dank Facebook – noch heute sind. Wo sind nur all die Jahre geblieben?

Mein Dank geht an Polly Nolan für ein weiteres einfühlsames und dennoch sorgfältiges Lektorat; an Pedro Albano für die (in diesem Fall unbewusste) Nutzung seines wundervollen Namens sowie an Andrew F. Gulli vom Strand Magazine, der eine zentrale Idee dieses Buches für eine Kurzgeschichte ablehnte (was mir ermöglichte, sie in diesem Roman zu verwenden), mir dann aber den Auftrag erteilte, stattdessen etwas anderes zu schreiben.

1

Die Arme um das straff gespannte, von Salzwasser benetzte Tauwerk geschlungen, dessen Hanffasern ihm rau über die Wange kratzten, hielt Sherlock Holmes hoch oben in der Takelage der *Gloria Scott* Ausguck, während das Schiff durch die stürmische See pflügte. Über ihm kreischten die Möwen wie hungrige Babys. Auf den Lippen konnte er die salzige Gischt schmecken, die die Luft erfüllte. Monatelang hatte er nun mit diesem Geschmack gelebt. Er fragte sich, wie sein Leben wohl ohne all das sein würde ... ohne das pausenlose Stampfen und Rollen des Schiffsdecks unter den Füßen, ohne das ständige Knallen der Segel, wenn jäh der Wind in sie fuhr, ohne die dauernden Rufe der Seeleute und die Befehle, die der erste Steuermann, Mr Larchmont, übers Deck bellte.

Der Himmel über ihnen war grau und von dicken, regenschweren Wolken verhangen. Auch die See war grau. Monatelang war Sherlock es gewohnt gewesen, auf jade-grüne Wellen zu blicken, die wie funkelnnde Juwelen das Schiff umgaben, bei Tag den klaren tiefblauen Himmel über sich und nachts das schwarze, funkelnnde Sternenfirmament. Doch nun war es, als wäre allem die Leuchtkraft entzogen worden. Der Himmel und die See hatten die gleiche Farbe wie der Rauch

angenommen, der aus den Fabrikschornsteinen der englischen Industriegebiete quoll.

Er war fast zu Hause.

Irgendwo unmittelbar hinter dem Horizont lag die Westküste Irlands – die Station ihrer Reise, auf der das Schiff England am nächsten kommen würde. Die Station, an der er von Bord gehen wollte, um von dort aus heimzufinden. Er hatte nicht vorgehabt, England zu verlassen – damals, vor all den Monaten, als es ihn auf die *Gloria Scott* verschlagen hatte. Eine geheimnisvolle Organisation, die sogenannte Paradol-Kammer, hatte ihn seiner Familie und seinen Freunden entrissen, hatte ihn gekidnappt, betäubt und schließlich auf das Schiff verschleppt. Während der letzten beiden Jahre war er der Kammer unbeabsichtigt mehrere Male in die Quere gekommen – ernsthaft genug, dass sie ihn aus dem Weg räumen wollte. Womöglich hatte sie ihn aber auch verschleppt, damit er für sie in China, wohin das Schiff unterwegs gewesen war, einen Job erledigte. Vielleicht war es auch ein bisschen von beidem. Soweit er es beurteilen konnte, unternahm die Paradol-Kammer niemals etwas nur aus einem einzigen Grund. Die Pläne, die sie verfolgte, waren in andere, größere Pläne eingebettet und diese wiederum in sogar noch größere – ein Mechanismus, der einem komplizierten Uhrwerk ähnelte.

Laut Mr Larchmont würde die *Gloria Scott* in Galway an der Spanish Arch festmachen und für einige Tage im Hafen bleiben, bevor sie nach Antwerpen weiterfuhren. Denn dort würden sich für die Ladung, die sie in Shanghai aufgenommen hatten,

die besten Preise erzielen lassen. Sherlock jedoch wollte in Galway von Bord gehen, seine Heuer wie jedes andere Mannschaftsmitglied in Empfang nehmen und sich quer durch Irland nach Dublin auf den Weg machen. Von dort konnte er eine Fähre nach Liverpool nehmen und schließlich weiter mit dem Zug nach London fahren, um dann ... ja, um sich dann eigentlich wohin *genau* zu begeben? Das war die Frage, die ihn unablässig beschäftigte.

Sollte er nach Holmes Manor zurückkehren? Nach Hampshire, zu seiner Tante und seinem Onkel, so, als wäre er nie fort gewesen? Oder vielleicht zu seinen Eltern, falls sein Vater mittlerweile aus Indien zurückgekehrt und seine Mutter sich von ihrer langwierigen Krankheit erholt hatte? Und was war mit seinen Freunden? Würde Matty immer noch da sein, oder hatte er sich wieder auf die Fahrt über die Binnenkanäle begeben, um irgendwo ein anderes Fleckchen zu finden, an dem er sich irgendwie durchschlagen konnte? Würde Rufus Stone immer noch Violine in Farnham unterrichten und hinter den Frauen her sein? Oder hatte Sherlocks Bruder Mycroft ihn irgendwo anders hinbeordert, um Informationen für die britische Regierung zu sammeln? Und was mochte wohl mit Sherlocks Lehrer, Amyus Crowe, sein? Und dessen Tochter Virginia?

Seine Hand glitt in die Höhe, um die Stelle seines Hemdes zu betasten, unter der sich – klein zusammengefaltet in einem Ledersäckchen, das er um den Hals trug – der Brief befand. Der Brief, den Virginia ihm geschrieben und dann Mycroft

anvertraut hatte, damit dieser ihn an Sherlock weiterleitete. Er hatte ihn in Shanghai am Kaiufer gelesen, und seine Welt war auf eine Weise in sich zusammen gestürzt, wie er es nie für möglich gehalten hätte.

Lieber Sherlock,

dies ist der schwerste Brief, den ich jemals schreiben musste, und vermutlich auch der schwerste, den ich jemals schreiben werde. So viele Male habe ich ihn schon angefangen, und jedes Mal habe ich wieder aufgegeben. Aber Dein Bruder ist gerade hier bei Vater zu Besuch, und er meinte, wenn ich wolle, dass der Brief Dich erreicht, sei dies meine letzte Chance. Ich schulde Dir eine Erklärung darüber, was passiert ist. Hier also ist sie nun. Ich wünschte, es wäre anders.

Du bist eine lange Zeit von zu Hause fort gewesen, und Dein Bruder sagt, dass Du für eine ganze Weile nicht heimkommst – wenn Du es denn jemals wirst. Ich kenne Dein Wesen, und ich weiß, dass Du neue und interessante Dinge magst. Ich denke, dass Dir auf Deiner Reise nach China jede Menge interessante Dinge begegnen, und ich würde Dir nicht eine Sekunde lang Vorwürfe machen, wenn Du Dich dazu entschließt, dort zubleiben, um im Orient ein neues Leben zu beginnen.

Vielleicht mache ich mir ja etwas vor. Aber ich glaube, dass sich in dem Jahr, das wir miteinander verbracht haben, zwischen uns eine besondere Beziehung entwickelt hat. Ohne Zweifel haben wir viele gemeinsame Erfahrungen gemacht. Ich

habe für Dich Gefühle empfunden, wie ich es noch nie zuvor in meinem Leben für jemand anderes getan habe. Und so, wie Du mich angesehen hast, war mir bewusst, dass Du für mich genauso empfindest. Das Problem ist nur, dass die Zeit nicht stillsteht. Während Deiner Abwesenheit hat Vater begonnen, den Sohn eines amerikanischen Geschäftsmanns zu unterrichten, der unmittelbar außerhalb von Guildford lebt. Eines Tages bin ich ihm begegnet, als er bei Vater zu Besuch war, und ehe wir es uns versahen, haben wir uns stundenlang miteinander unterhalten. Seitdem haben wir viel Zeit miteinander verbracht. Er kann fast ebenso gut reiten wie ich. Er ist groß und schlank wie Du. Aber er hat blonderes Haar, und seine Haut wird schnell braun. Er bringt mich zum Lachen. Sein Name ist Aaron – Aaron Wilson jr..

Was ich Dir nun sagen muss, ist, dass er klar zum Ausdruck gebracht hat, dass er mich eines Tages zu seiner Verlobten machen möchte und später schließlich zu seiner Frau. Eine Weile lang habe ich das nur lachend abgetan. Dachte ich doch, dass er sich lediglich in das erstbeste amerikanische Mädchen vernarrt hätte, das ihm in England über den Weg gelaufen ist, und er schon bald jemand anderes finden würde. Aber dem war nicht so, und nach und nach ist mir klargeworden, wie sehr ich ihn mag. Ich wäre sicher nicht unglücklich an seiner Seite, und ich weiß, dass er sich um mich kümmern würde. Würde ich ablehnen und auf Deine Rückkehr warten, könnte das hingegen eine ziemlich lange Zeit für mich werden.

Und was, wenn Du jemand anderes kennenzulernst, während Du fort bist? Was würde ich tun, wenn Du nach drei Jahren Warten mit einer chinesischen Ehefrau wiederkämet?

Ich habe Vater gefragt, was ich tun soll, aber er will mir keinen Rat geben. Er denkt viel an Dich, und ich weiß, er wünscht sich, Du wärest hier. Ich glaube, das ist einer der Hauptgründe, dass er in England bleibt – weil er Dich eines Tages wiederzusehen und an der Stelle mit Deinem Unterricht fortzufahren hofft, an der er aufgehört hat. Aber er möchte mich auch glücklich und in guten Händen sehen; und ich glaube, dieser Teil von ihm sehnt sich danach, aller Verantwortung ledig jederzeit aufbrechen zu können, wohin immer er will, um irgendwo im Freien unter dem Sternenzelt zu schlafen. Er ist nun einmal nicht häuslich.

Genauso wenig wie Du natürlich, und das wirst Du auch niemals sein. Vermutlich ist das der Hauptunterschied zwischen Dir und Aaron. Ich kann ihn mir vorstellen, wie er neben dem Kamin steht und ein Kind in den Armen wiegt. Aber ich glaube nicht, dass in Deiner Zukunft Kinder oder häusliche Freuden eine Rolle spielen. Ich hoffe, Du verstehst meine Entscheidung.

Matty treffe ich übrigens immer noch von Zeit zu Zeit. Urplötzlich taucht er wie aus dem Nichts auf, um ein paar Stunden zu bleiben und dann wieder zu verschwinden. Ich habe das Gefühl, dass ihm das Leben in Farnham behagt – denn seitdem Du weg bist, hat er zugelegt.

Sein Pferd Albert ist gestorben. Aber er hat jetzt ein anderes, ein großes Tier mit zottigen Fesseln namens Harold. Er (Matty, nicht Harold) fragt unablässig, ob ich von Dir gehört habe.

Dein Bruder meinte, er würde meinen Brief zusammen mit seinem befördern. Aber was er Dir niemals schreiben würde, ist, dass er Dich ganz schrecklich vermisst. Im Gegensatz zu früher hat er sich verändert ... er ist zurückhaltender geworden, griesgrämiger. Sogar Vater hat diesbezüglich schon einmal eine Bemerkung fallen lassen.

Ich wünschte, es gäbe mehr zu berichten. Aber das Leben geht so ziemlich seinen Gang wie vor Deiner Abwesenheit – mit der bedeutenden Ausnahme natürlich, dass Du nicht da bist. Ich wünschte, Du wärest hier. Ich wünschte, die Dinge wären anders, als sie es gerade sind. Aber das Leben hat uns nun mal auf unterschiedliche Bahnen geworfen, und es gibt keine Möglichkeit zur Umkehr.

Ich merke, dass ich jetzt besser Schluss machen sollte. Wenn ich weitermache, fange ich noch an zu heulen, und meine Tränen werden die Worte so verschmieren, dass Du sie nicht mehr lesen kannst. Was ja vielleicht ein Trost für Dich wäre.

*In Liebe,
Virginia*

Die Tinte war violett, wie Sherlock gleich beim ersten Lesen aufgefallen war. Die Farbe ihrer Augen. In keinem Schreibwarenladen hatte er jemals zuvor violette Tinte

gesehen. Vielleicht hatte sie aus Amerika einen Vorrat mit nach England gebracht. Der Brief war selbstverständlich nicht frankiert, da er Mycrofts Brief beigefügt und Sherlock persönlich überbracht worden war. Der Umschlag bestand aus festem Papier mit sichtbarem Wasserzeichen, wodurch sich der Hersteller problemlos ermitteln lassen würde, falls das jemals erforderlich werden sollte. Zwei kleine Flecken neben Sherlocks Namen auf der Vorderseite des Umschlags ließen darauf schließen, dass Virginia tatsächlich geweint hatte.

Aaron Wilson jr.. Sherlock versuchte, sich ein Gesicht auszumalen, das zu dem Namen passte, doch vergeblich. Der Name von Leuten sagte selten etwas über ihre Erscheinung aus, genauso wenig wie umgekehrt. Sherlock konnte nicht anders, als sich einen großen, muskulösen Jungen vorzustellen. Sonnengebräunt, mit offenen Gesichtszügen. Gutaussehend. Stark.

Er wünschte Virginia alles erdenklich Gute im Leben. Das tat er wirklich. Alles, was sie gesagt hatte, stimmte. Er *war* lange fort gewesen, und er hätte *tatsächlich* nie zurückkehren können. Und selbst wenn, so wäre es möglich gewesen, dass er in der Fremde jemand anderes kennengelernt hätte. Er hatte nicht erwarten können, dass sie auf ihn wartete.

Aber dennoch wünschte er, sie hätte es.

Die irische Küste tauchte als langgezogener Schmutzfleck am Horizont auf. Mr Larchmont stampfte über das Deck und befahl der Mannschaft mit lauter, durchdringender Stimme, die Segel zu trimmen, den Kurs zu korrigieren und, natürlich, die

Hintern hochzukriegen. Als er die Reling erreichte, starrte er zu Sherlock empor. Sherlock meinte schon zu hören, wie sich Larchmont gleich unter erlesenen Flüchen erkundigen würde, was er sich eigentlich einbilde, dort oben einfach so herumzuhängen, wo es doch jede Menge zu tun gab. Aber seine blassblauen Augen musterten den Jungen nur belustigt.

»Nicht so, wie du es dir vorgestellt hast, wette ich«, sagte er mit schroffer Stimme.

»Was ist nicht so, wie ich es mir vorgestellt habe, Sir?«

»Deine Heimkehr. Das ist sie nämlich nie.« Er hielt inne, während er immer noch zu Sherlock hochstarrte. »Lass mich dir das große Geheimnis des Seemannslebens verraten, Junge. Du kehrst niemals heim. Weil der Ort, an den du zurückkehrst, nicht so ist, wie du ihn in Erinnerung hast. Zum Teil, weil er sich verändert hat, zum Teil, weil du dich verändert hast, aber hauptsächlich, weil du dich nicht an die Wahrheit erinnerst, sondern nur an ein strahlendes Andenken, das sich als Wahrheit ausgibt. Deswegen bleiben die meisten Seeleute ihr ganzes Leben auf dem Meer. Das ist der einzige Ort, der sich nicht verändert und zu dem sie immer wieder zurückkehren können.« Er starnte auf den fernen Horizont. »Ich erinnere mich noch, als ich das erste Mal zur See fuhr. Ich hatte gerade geheiratet. Dann war ich über ein Jahr fort. Bei meiner Heimkehr erkannte ich meine Frau auf dem Kai nicht wieder, als ich die Gangway hinunterkam ... und sie mich auch nicht. Wir waren einander fremd geworden.« Er blickte zu Sherlock und dann wieder zurück zum Horizont. »Wenn du hierbleiben

willst, ist immer ein Platz für dich frei», sagte er und stapfte davon, bevor Sherlock etwas erwidern konnte.

Er blieb noch ein wenig länger in der Takelage, bis schließlich eine graue Linie am Horizont auftauchte. Eine Weile sah es aus wie eine Welle, wenn auch eine ungewöhnlich große, doch nach und nach löste sie sich in eine Landschaft aus flachen Hügeln auf, die sanft ineinander übergingen. Mr Larchmont rief den Seeleuten auf Deck zu, die Segel zu trimmen und den Kurs auf fünf Grad Süd zu ändern. Sherlock kletterte weiter die Takelage hinauf und half, die Segel unter Kontrolle zu bringen. Die feuchten Schiffshölzer knarrten und ächzten, als die *Gloria Scott* allmählich auf den neuen Kurs eindrehte und auf die Stelle zuhielt, wo sich nach Berechnung des Steuermanns die Galway Bay befinden musste.

Das Land kam näher und näher: ein graugrüner Kontrapunkt zu den schweren grauen Wolken, die über ihren Köpfen hingen. Schließlich zogen an ihrer Steuerbordseite dunkle Hügel vorbei. Wenn die *Gloria Scott* in einen Hafen einlief, waren die Seeleute normalerweise immer fröhlich und konnten es bis zum Landgang kaum erwarten. Doch heute schienen sie eher mürrisch zu sein. Vielleicht war es das Wetter, vielleicht aber auch die triste Landschaft.

Weit voraus konnte Sherlock den Kai und die steinernen Häuser von Galway ausmachen. Er konnte Menschen erkennen, die sich geschäftig hin und her bewegten. Einige andere Schiffe hatten bereits festgemacht, aber es waren noch ausreichend große Lücken vorhanden, dass sich die *Gloria Scott*

mühelos dazugesellen konnte. Nichtsdestotrotz brauchte das Schiff über eine weitere Stunde, bis es angelegt hatte. Auf dem Kai wimmelte es von Menschen: Hafenarbeitern, Schaulustigen, Händlern, die erpicht darauf waren, die Schiffsvorräte wieder aufzustocken, sowie Männern und Frauen, die Quartiere in der Stadt anboten. Leinen wurden vom Schiff an Land geworfen und an Pollern und Pfeilern befestigt.

Und das war es dann. Sherlock war wieder zu Hause – oder wenigstens so weit zu Hause, wie die *Gloria Scott* ihn bringen würde.

Auf dem Kai wartete eine geschlossene Kutsche. Mit Mühe konnte Sherlock im Inneren eine Gestalt mit Zylinder erkennen. Wer immer auch der Unbekannte sein mochte, jedenfalls starrte er zum Schiff empor. Vielleicht war es ein Hafenbeamter, der darauf wartete, an Bord zu gehen, um mit Captain Tollaway irgendwelche offiziellen Dinge zu besprechen. In eine Decke gewickelt, hockte der Kutscher hoch oben vorne auf dem Kutschbock und machte den Eindruck, als würde er schlafen.

Es dauerte etwa eine Stunde, bis die Besatzung alles an Bord der *Gloria Scott* befestigt, aufgeklart oder mit einer wasserdichten Persennung abgedeckt hatte. Irgendwann bemerkte Sherlock, wie jemand über die Gangway an Bord kam, und er warf einen Blick zur Kutsche. Doch deren Tür war geschlossen und die Gestalt mit Zylinder war immer noch zu sehen. Ein Schauder lief ihm den Rücken hinunter, und er brauchte einen Moment, um sich bewusst zu werden, welcher

Gedanke dieses Gefühl so unvermittelt hervorgerufen hatte. Vielleicht arbeitete der geheimnisvolle Kutscheninsasse ja für die Paradol-Kammer und sollte sicherstellen, dass Sherlock nicht lebend von seiner Reise in die Südchinesische See zurückkehrte. Wenn das jedoch der Fall war, gab es wenig, was sich dagegen tun ließe, sah man einmal von einem Hechtsprung die Steuerbordseite hinunter ab, um dann unbemerkt an Land zu schwimmen. Doch was würde er damit schon erreichen? Er machte sich wieder an seine Arbeit, während die übrige Besatzung schon dabei war, ihre Aufgaben zu beenden. Wenig später händigte Mr Larchmont der in einer Reihe wartenden Besatzung den aktuellen Heuerabschlag aus, und dann gestattete man ihnen, von Bord zu gehen. Als Sherlock seine Heuer entgegennahm, sagte der erste Steuermann zu ihm: »Ich werde dir deinen Platz einen Tag lang freihalten, Jungchen. Nur für den Fall.«

»Das weiß ich zu schätzen, Sir«, erwiderte Sherlock. »Danke.« Tief in seinem Herzen wusste er, dass er nicht auf die *Gloria Scott* zurückkehren würde. Aber Mr Larchmont war gut zu ihm gewesen, und er wollte die Freundlichkeit des Mannes nicht einfach so zurückweisen.

Kaum hatte Sherlock kurz darauf die Gangway betreten, spürte er auch schon die Unsicherheit, die damit einherging, wenn an schwankende Schiffsdecks gewöhnnte Beine auf einmal wieder festem Boden ausgesetzt waren.

Als Sherlock sich der Kutsche näherte, winkte ihn vom Kutschenfenster aus eine Hand heran. Argwöhnisch begab er

sich hinüber. Hatte die Paradol-Kammer ihn denn nicht schon genug bestraft?

Doch es war niemand von der Paradol-Kammer. Im wässrigen Sonnenlicht, das von außen in die Kutsche sickerte, ließ sich gerade so ein fülliges Hängebackengesicht ausmachen, das ihn aus der Dunkelheit heraus anstarrte.

»Hallo, Sherlock«, sprach eine Stimme. Sie war tief, klangvoll und sehr vertraut.

»Hallo, Mycroft«, antwortete Sherlock und versuchte, der Gefühle Herr zu werden, die ihn plötzlich überkamen. »Du hättest mich nicht abholen müssen, weißt du.«

Mycroft Holmes zuckte die Achseln, und ein Beben durchlief seine massive Gestalt. »Ich empfand es als meine brüderliche Pflicht. Ich wollte dich vor den Mühen bewahren, dich allein nach Hause durchschlagen zu müssen – ungeachtet der Tatsache, dass mir das Verlassen Londons das Gefühl gibt, eine ihres Panzers beraubte Krabbe zu sein, die man ungeschützt herumkrabbeln lässt, während die hungrigen Möwen schon über ihr kreisen.«

»Und du wolltest dich vergewissern, dass ich auch *wirklich* nach Hause komme«, fügte Sherlock hinzu. »Statt an Bord der *Gloria Scott* zu bleiben und auf See ein neues Leben anzufangen.«

»Du hast einen scharfen Verstand«, knurrte Mycroft. »Oder zumindest hattest du das, bevor du fortgingst. Diesen dem Auswendiglernen von Shantys und diversen Schiffsknoten zu

widmen, die man als Seemann beherrschen muss, wäre wirklich eine Vergeudung gewesen.«

Sherlock lächelte. »In Wirklichkeit würdest du überrascht sein, wie viele Dinge man eigentlich als Seemann wissen muss. Da gibt es nicht nur Knoten und Shantys. Du musst in der Lage sein, das Wetter anhand des Himmels oder dem Verhalten der Vögel vorherzusagen; es gibt diverse Sprachen, von denen man wenigstens ein paar Brocken beherrschen sollte, um das Beste aus seiner Zeit an Land zu machen; dann ist da noch die Fähigkeit, über den Kauf und Verkauf seiner Fracht zu verhandeln, und, nicht zu vergessen, das medizinische Wissen, das man braucht, um Pilzinfektionen, Schnittwunden, Verbrennungen, Verdauungsprobleme, Skorbut und ...« Er hielt inne und dachte kurz nach. »Aber du hast recht ... es gibt eine Menge Knoten.«

»Würdest du bitte einsteigen?«, bat Mycroft. »Wenn ich weiter so auf dich hinabblicke, bekomme ich noch einen ganz steifen Hals.«

Sherlock begab sich um die Vorderseite der Kutsche herum zur anderen Seite. Einige Seeleute, die immer noch dabei waren, die *Gloria Scott* zu verlassen, starrten mit unverhohлener Neugier zu ihm hinüber. Offensichtlich fragten sie sich, was ihn so wichtig machte, dass eine Kutsche auf ihn wartete. Die Pferde beschnupperten ihn, als er an ihnen vorbeiging. Sie machten keinen allzu angestrengten Eindruck, was darauf schließen ließ, dass sie die Kutsche nicht sehr weit hatten ziehen müssen. Galway lag im Westen Irlands. Was

wiederum bedeutete, dass Mycroft entweder den ganzen Weg von der anderen Seite aus um die Küste herum per Schiff zurückgelegt hatte oder, noch wahrscheinlicher, dass er von England eine Fähre nach Dublin genommen hatte, um dann von der irischen Ostküste aus das Land per Kutsche zu durchqueren. Da die Pferde relativ ausgeruht wirkten, war er offensichtlich nicht gerade erst in Irland eingetroffen. Er musste irgendwo in der Umgebung logiert haben. Der gesamte Gedankenprozess dauerte nicht länger als eine Sekunde. Als Sherlock zu seinem Schluss kam, blickte er kurz zu dem in eine Decke gewickelten Kutscher empor, aber alles, was er von dem Mann erkennen konnte, waren seine geschlossenen Augen. Dann erreichte er die andere Seite der Kutsche, öffnete die Tür und stieg ein.

Kaum hatten sich seine Augen an das relativ matte Licht im Inneren gewöhnt, bedachte er seinen Bruder mit einem kritischen Blick. Mycrofts Gesicht war ihm immer noch ebenso vertraut wie sein eigenes, aber sein Bruder hatte an Gewicht zugelegt. Ziemlich viel Gewicht, wie es den Anschein hatte. Seine Wangenknochen waren unter diversen Schichten Fett fast unsichtbar geworden, und er schien mehrere Kinne entwickelt zu haben, von denen kein einziges durch darunterliegende Knochen definiert wurde. Er hatte einen Gehstock aus schwarzem Ebenholz bei sich, auf dessen silbernem Griff er seine Hände ruhen ließ. Der Stock war dicker als die meisten, die Sherlock bisher gesehen hatte. Seiner Vermutung nach musste das so sein, damit er das Gewicht

seines Bruders tragen konnte. Und das verriet ihm mehr über die Veränderungen, denen die Gesundheit seines Bruders im letzten Jahr unterworfen gewesen war, als ihm lieb war.

»Du siehst gut aus«, sagte Sherlock schließlich.

»Du bist zu freundlich. Entweder das, oder deine Beobachtungsgabe ist während deiner Abwesenheit verkümmert. Weder sehe ich gut aus, noch fühle ich mich gut. Ich fürchte, ich habe die Anfänge von Gicht in meinem rechten Fuß, und in naher Zukunft muss ich womöglich auf eine Brille zurückgreifen. Oder ein Monokel, vielleicht.« Mycroft musterte Sherlock von oben bis unten. »Du jedoch hast Muskeln an Stellen entwickelt, von denen ich gar keine Ahnung hatte, dass sich dort welche bilden können. Durch die ganze Sonne, der du ausgesetzt warst, sind deine Augen ganz hell geworden. Und deine Haare haben eine unmoderne Länge. Wie ich feststelle, hast du noch nicht begonnen, dich zu rasieren, was vermutlich ein kleiner Segen ist. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass es allzu lange dauern wird, bis du mit einem unattraktiven Schnurrbart und einem kleinen Spitzbart herumläufst.« Er hielt inne und überlegte. »Ich sehe Spuren von verschiedenen Gegenden und Häfen an dir ... Dakar, Borneo, Shanghai natürlich, und wenn ich mich nicht sehr irre, ebenso Mombasa und die Seychellen. Die raue Haut auf deinen Händen deutet darauf hin, dass der Kapitän dir gestattet hat, die Passage auf der *Gloria Scott* abzuarbeiten, was exakt Amyus Crowes und meinen damals angestellten Vermutungen entspricht. Die allgemeine Entwicklung deiner Muskulatur lässt auf ausgiebige

Kletterei in der Takelage schließen, doch die Veränderung deiner Körperhaltung legt noch eine andere Art von Aktivität nahe.« Er neigte den Kopf zur Seite. »Gymnastik? Nein, ich denke nicht. Wohl eher irgendeine fernöstliche Kampfkunst wie Karate oder Judo.«

»*T'ai chi*«, sagte Sherlock leise.

»Davon habe ich gehört. An den Schwielen, die die Finger deiner linken Hand aufweisen, sehe ich, dass du immer noch dieses grässliche Instrument spielst, diese Violine – auch wenn ich nicht sicher bin, wie das möglich ist, in Anbetracht dessen, dass du sie in Holmes Manor zurückgelassen hast.« Ein leichter Schauder durchfuhr ihn, und die Fettrollen um seinen Hals zitterten wie Wackelpudding. »So auf den ersten Blick lässt es sich natürlich nicht mit Sicherheit sagen, aber ich hoffe doch sehr, dass du dir von deinen Reisen keine Tätowierungen mitgebracht hast. Die Vorstellung, sich die Haut mit einem Muster zu verunstalten, das nie wieder entfernt werden kann, finde ich zutiefst verabscheungswürdig.«

»Nein, Mycroft, keine Tätowierungen. Und nur um dich zu beruhigen: Ich habe mir auch keine merkwürdigen tropischen Krankheiten eingefangen.«

»Ich bin erleichtert, das zu hören.« Plötzlich streckte er eine Hand aus und legte sie auf Sherlocks Knie. »Ist alles ... in Ordnung, Sherlock? Geht es dir *gut*?«

Sherlock nahm sich einen Moment Zeit, bevor er antwortete. »Welche Phrase benutzen die Ärzte noch gleich, wenn sie

Angehörigen Neuigkeiten überbringen? Mir geht es ›den Umständen entsprechend gut‹, denke ich mal.«

»Du hast überlebt. Das ist erst mal alles, was zählt.«

»Aber ich bin ein anderer, Mycroft«, sagte Sherlock.

»Wärest du zu Hause in England geblieben, wärest du auch ein anderer und hättest dich verändert. Das nennt man ›erwachsen werden‹.«

»Wenn ich zu Hause in England geblieben wäre, dann hätten sich einige Dinge nicht verändert. Oder zumindest auf andere Weise.«

»Du meinst natürlich Virginia. Oder jedenfalls die zwischen dir und ihr aufkeimende Beziehung. Offensichtlich hast du zumindest einen der Briefe bekommen, die ich geschickt habe.«

Sherlock wandte den Blick zur Seite aus dem Fenster, bevor Mycroft in seinen Augen das jähle Schimmern seiner Tränen wahrnehmen konnte.

Statt ihn in der Sache weiter zu bedrängen, gab Mycroft ein kurzes Räuspern von sich und sagte dann: »Bevor du fragst: Vater ist mit seinem Regiment immer noch in Indien. Ich habe eine Reihe von Briefen von ihm erhalten, daher weiß ich, dass er gesund und wohlauf ist. Mutter ist ... stabil ... aber ihre Gesundheit ist immer noch fragil. Sie schläft viel. Was unsere Schwester anbelangt ... nun, was kann man da sagen?« Er zuckte die Achseln. »Sie ist, wie sie immer ist. Leider muss ich dir übrigens sagen, dass Onkel Sherrinford einen bösen Sturz erlitten hat. Er hat sich den Arm und einige Rippen gebrochen. Tante Anna kümmert sich um ihn, aber in seinem Alter kann so

Nachwort des Autors

Normalerweise schreibe ich bei den Young-Sherlock-Holmes-Büchern immer ein kleines Nachwort, in dem ich auf einige der Recherchematerialien eingehe, die ich bei meiner Arbeit benutzt habe.

Das Problem bei *Der Tod ruft seine Geister* ist natürlich, dass das Buch nicht vor dem Hintergrund einer Reihe bestimmter historischer Ereignisse angesiedelt ist. Es enthält keine »realen« historischen Charaktere, und es spielt auch nicht in einer besonderen fremdländischen Umgebung (na ja, jedenfalls nicht, wenn man aus Großbritannien kommt). Dies war eine Entscheidung, die ich ganz bewusst so getroffen habe. Nachdem ich hintereinander fünf Bücher geschrieben habe, in denen Sherlock vor dem Hintergrund realer Ereignisse, realistisch beschriebener Reisen und (teilweise) realer Menschen agiert, dachte ich mir, dass es vermutlich einmal an der Zeit wäre, das Ganze in einer eher »erfundenen« Umgebung anzusiedeln und Sherlock dort einmal mehr Zeit verbringen zu lassen, statt ihn dauernd durch die Weltgeschichte zu schicken.

Obwohl Galway real ist und ich einige sehr schöne Tage damit verbracht habe, die dortige Atmosphäre auf mich wirken zu lassen, habe ich mir daher einige Freiheiten erlaubt, was die

Geographie des Ortes anbelangt. Es gibt dort keine Burg, die denselben Namen und Grundriss hat wie die im Buch beschriebene, und ich mag vielleicht auch die Entfernung zwischen der Stadt und den nächstgelegenen Steilklippen etwas zu gering veranschlagt haben. Sollte jemand aus Galway (Hallo, Dubray Books!) oder Umgebung dies lesen, hoffe ich, dass man mir vergibt. Bedauerlicherweise gibt es dort auch keine Legende über eine Dunkle Bestie. Die würde sowieso besser zu *Lost Worlds*, meiner anderen Buchserie, passen.

Ein großer Teil in diesem Band dreht sich um Spiritismus, also den Glauben, dass es möglich ist, mit den Toten in Kontakt zu treten. Das viktorianische England gab sich einer ziemlich langen und intensiven Liebelei mit dem Spiritismus während der Zeit hin, in der die Figur von Sherlock Holmes angesiedelt ist. Vermutlich weil die Ära zwischen 1850 und 1900 eine Epoche markiert, in der man sich in Großbritannien mehr und mehr von übernatürlichen Erklärungen für den Lauf der Dinge verabschiedete, um sich naturwissenschaftlichen Deutungen zuzuwenden. Spiritismus ist, in seinem Kern, eine pseudowissenschaftliche Methode, um mit übernatürlichen Kräften in Kontakt zu treten, wodurch beiden Aspekten zugleich Rechnung getragen wurde.

Das Problem war nur, dass eine große Anzahl von Schwindlern sich diese Liebelei zunutze machte, indem sie Tricks verwendeten, wie sie auch Ambrose Albano und Sir Shadrach Quintillan in diesem Buch benutzen und die brilliant in folgendem Werk beschrieben werden: *Servants of the*

Supernatural: The Night Side of the Victorian Mind von Antonio Melechi (Random House, 2009). Ich werde niemandem in seinen Ansichten zu nahe treten und sagen, ob ich nun persönlich daran glaube oder nicht, dass man sich mit den Toten unterhalten kann. Aber in diesem Buch nimmt zumindest Sherlock eine skeptische Haltung ein. In der Sherlock-Holmes-Kurzgeschichte »Der Vampir von Sussex« (in der keine echten Vampire vorkommen) hat Conan Doyle Holmes tatsächlich sagen lassen: »Die Welt ist groß genug für uns. Da bedarf es keiner Geister.«

Ungeachtet dessen hat Arthur Conan Doyle selbst in seinem späteren Leben ein starkes Interesse für Spiritismus und die Kommunikation mit den Toten entwickelt. Er hat 1926 sogar ein Buch mit dem Titel *The History of Spiritualism* veröffentlicht. Sein Glaube ist vermutlich dadurch zu erklären, dass er einen Bruder und einen Sohn im Ersten Weltkrieg verloren hat und seine Lieben nicht so einfach loslassen wollte. Trotz seiner höchst rational geprägten Erziehung und Ausbildung als Arzt hat er es aus irgendeinem Grund versäumt, mit seinem scharfen logischen Verstand einigen der offenkundigen Schwindler und Betrüger zu Leibe zu rücken, die sich als Medium ausgaben, um leichtgläubigen und trauernden Bürgern ihr Geld abzuknöpfen.

Die magischen Tricks und Techniken, die Sherlock in Kapitel zwölf von Ambrose Albano lernt, sind übrigens alle real. Der magische Zirkel sieht es nicht gerne, wenn diese Dinge enthüllt werden. Aber es gibt jede Menge Bücher auf dem Markt, die

den Leser durch die Grundlagen der Magie führen. Dasjenige, das ich besonders nützlich fand, ist: *The Ultimate Compendium of Magic Tricks* von Nicholas Einhorn (Hermes House, 2009). Versucht diese Tricks einmal zu Hause – wofür unzählige Stunden Übung nötig sind, aber das Buch ist mit Tausenden von Fotos komplett illustriert, und es zeigt all die verschiedenen Methoden, um eure Tricks im Vorfeld zu präparieren und während eures Auftritts die Aufmerksamkeit des Publikums abzulenken. Anschließend ist die Sache an euch.

Und damit komme ich zum Ende. Es hat Riesenspaß gemacht, dieses Buch zu schreiben – vermutlich sogar noch mehr als die vorherigen. Zum Teil, weil, wie eingangs schon gesagt, alles an einem Ort spielt. Was bedeutet, dass die Figuren (und der Autor!) ihre Zeit damit verbringen können, die Umgebung kennenzulernen, ohne Angst haben zu müssen, plötzlich von einem Zug, einem Schaufelraddampfer oder einer Pferdekutsche anderswohin verfrachtet zu werden. Aber zum Teil auch (wenn ich ehrlich bin), weil mich die Arbeit an all die Fünf-Freunde-Bücher von Enid Blyton erinnert hat, die ich früher als Kind verschlungen habe und in denen es von Höhlen, Burgen und Schmugglern nur so wimmelte. Was im wirklichen Leben leider Gottes nicht so ist.

Bis zum nächsten Mal.

Andrew Lane